

geleiteten Moralität (Kant) und einer existentialen Daseinshermeneutik (Bultmann) nicht überbrücken (vgl. 29; 340 f.). In einem abschließenden Beitrag diskutiert *G. Pfeleiderer* (343–365) den Überbietungsgestus anti-kantianischer Tendenzen theologischer bzw. biblischer Ethik (vgl. 346 f.), die wesentlich von einem theozentrischen Anti-Individualismus sowie durch die beiden Leitkategorien des Leibes und der Handlung geprägt sind (vgl. 348) – wie exemplarisch an Barth (vgl. 345; 362), Bonhoeffer (vgl. 347; 363 f.) und der neustamentlichen Ethik Schrages (vgl. 364 f.) gezeigt werden kann.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes unterziehen Kants religionsphilosophische Bibellektüre und das darauf aufbauende Programm einer philosophischen Theologie einer ebenso systematischen wie kritischen Lektüre. Entlang einer intensiven Auseinandersetzung mit historischen, rezeptionsgeschichtlichen und gegenwartsbezogenen Gesichtspunkten der Kant-Rezeption in der deutschsprachigen protestantischen Theologie entsteht ein facettenreiches und differenziertes Bild, das neue, in manchem unerwartete Perspektiven auf das Werk Kants jenseits von moralphilosophischer Verengung und theologischer Kritik eröffnet. Parallel dazu wird auch die für die protestantische Theologie seit jeher grundlegende Frage nach Stellung und Methodik der Bibelauslegung unter verschiedenen Blickwinkeln verhandelt und einer kritischen Bewertung unterzogen, die nicht nur historisch informative, sondern darüber hinaus ökumenisch durchaus interessante und im Kontext einer säkularen Gesellschaft herausfordernde Einsichten bereithält.

P. SCHROFFNER SJ

MÖLLENBECK, THOMAS / WALD, BERTHOLD (HGG.), *Wahrheit und Selbstüberschreitung*. C. S. Lewis und Josef Pieper über den Menschen. Paderborn: Schöningh 2011. 221 S., ISBN 978-3-506-77157-5.

MÖLLENBECK, THOMAS / WALD, BERTHOLD (HGG.), *Liebe und Glück*. Annäherungen mit C. S. Lewis und Josef Pieper. Paderborn: Schöningh 2012. 230 S., ISBN 978-3-506-77666-2.

MÖLLENBECK, THOMAS / WALD, BERTHOLD (HGG.), *Gott – Mensch – Natur*. Zum Urgrund der Moral mit Josef Pieper und C. S. Lewis. Paderborn: Schöningh 2014. 217 S., ISBN 978-3-506-77975-5.

MÖLLENBECK, THOMAS / WALD, BERTHOLD (HGG.), *Tod und Unsterblichkeit*. Erkundungen mit Josef Pieper und C. S. Lewis. Paderborn: Schöningh 2015. 222 S., ISBN 978-3-506-77983-0.

In vier Bänden publizieren die Herausgeber *Thomas Möllenbeck* und *Berthold Wald* die Ergebnisse einer vierjährigen Tagungsreihe zum Verhältnis der beiden christlichen Denker C. S. Lewis und Josef Pieper, die in insgesamt 36 Beiträgen von 19 verschiedenen Autoren um die thematischen Schwerpunkte Erkenntnistheorie und Metaphysik, Theologische und Philosophische Ethik sowie Anthropologie kreisen. Durch die gegenseitige Verschränkung dieser Disziplinen kommt die synthetisch-integrative Typologie des Denkens Lewis' und Piepers zum Ausdruck. Weiterhin wird ein bislang unveröffentlichter Brief von C. S. Lewis und ein kaum bekannter Text von Pieper einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Aus Anlass des Abschlusses dieser Reihe im Jahr 2015 soll hier ein Gesamtüberblick über dieses ausgesprochen artikulierte Gemeinschaftswerk gegeben werden.

Im ersten der vier Bände, in dem es um Wahrheit und deren Erkenntnis geht, legt zunächst *Norbert Feindeggen* die Lewissche These dar, dass in der Moderne der Wunsch der Naturbeherrschung an die Stelle der vormodernen Haltungen von Ausgleich, Selbstbeschränkung und Harmonie getreten sei (36 f.), was jedoch dazu führte, den Bereich des als „Natur“ bezeichneten und definierten Seins immer weiter auszudehnen, um stets mehr Sein naturwissenschaftlich analysierbar zu machen (37). Dabei sei jedoch insofern eine bestimmte Grenze überschritten worden, als der Mensch selbst zur bloßen Natur erklärt wurde, was zu seiner „Abschaffung“ geführt habe (38). Dadurch wird aber auch die Macht über Menschen möglich, bis hin in die Dimensionen moderner Technik hinein (39). Die einzige Möglichkeit, dieser Tendenz Einhalt zu gebieten, bestehe darin, es dem Menschen vor Augen zu halten, wie er sich auf „Rohmaterial“ reduziert (Lewis, zit. 40). So führt das wissenschaftliche „Durchschauen“ von allem dazu, dass die Welt

„durchsichtig“, deswegen aber auch „unsichtbar“ wird (Lewis, zit. 42). *Uwe Meixner* ergänzt diese Analyse durch die Methode Lewis', den Naturalismus als die „rational [un]wahrscheinlicher[e]“ These zu erweisen, welche folglich durch die „*antinaturalistische These*“ ersetzt wird: „Das raumzeitliche System – die Natur – existiert nicht ursachlos, oder aber manches, was existiert, ist weder das raumzeitliche System selbst noch ein Teil davon“ (50). Denn die Behauptungen, dass es gültige Denkakte, naturwissenschaftliche Erkenntnis und moralische Urteile gibt, seien „Wahrheiten einer *lebensweltlichen, menschenweltlichen Vernunft*“ (68). Dieser Überwindung des Naturalismus durch Lewis wird seitens *Juan F. Francks* die antipragmatistische und antiutilitaristische „platonische Inspiration“ der *theoria* bei Pieper beigelegt (72–74). Damit fragt die Philosophie im Unterschied zu den Wissenschaften nach den „Dinge[n] im Grunde ihres Wesens“ (82) und steht aus diesem Grund in engem Zusammenhang mit dem Glauben (87). Nicht „das sich auf die vermeintliche Sicherheit methodisch kontrollierbaren Wissens beschrän[ende]“ Philosophieren, sondern nur die Philosophie als „Form der Selbstüberschreitung“ ist „der menschlichen Sehnsucht gemäß“ (87). Dieses Resümee Francks wird von *Berthold Wald* direkt aufgegriffen, der die Piepersche Intention der „Selbstvergewisserung“ in der Philosophie seiner Zeit verankert (98 f.) und die „[e]xistentielle Realisierung der Selbstüberschreitung“ als eine „von jedem Einzelnen selbst zu leistende[] Befreiung aus den kollektiven Zwängen des modernen Weltverhältnisses“ (100 f.) interpretiert. Darin wird die denkerische Nähe zu Lewis unmittelbar bewusst, aber auch die geistige Verwandtschaft mit Schelling und Jaspers (104–107). Dieser gemeinsame Zug in Lewis' und Piepers Erkenntnistheorie äußert sich einerseits in der Thematisierung des Schmerzes als „Phänomen der Grenzerfahrung“ (111), wie dies in den Beiträgen von *Till Kinzel* (111–135) und *William J. Hoye* (137–153) zum Ausdruck kommt, andererseits aber auch in der anthropologischen Öffnung deren Wahrheitsbegriffs, der das Menschsein auf Gott und Eschatologie hin deutet, wie *Judith Wolfe* (157–170) und *Thomas Möllenbeck* (171–201) schildern. Damit ergibt sich erkenntnistheoretisch die neue Möglichkeit für die Anthropologie, Personsein „überpersönlich“ in trinitarischer Perspektive zu begreifen, wie dies abschließend *Jörg Splett*, allerdings mehr mit Lewis als mit Pieper, tut (201–216).

Den zweiten Band zu einer theologisch-ethischen Bilanz der Gegenüberstellung beider zentraler christlicher Denker des 20. Jhdts. eröffnet *Möllenbeck*, der den Titel des Bandes aufgreift und die „Spannung zwischen Liebe und Glück“ thematisiert (9). Dabei unterscheidet er zwischen „extensiver und intensiver Liebe“, wobei sich die radikalere Liebe durchaus als die „weniger reine“ darstellen kann und das „Wesen der Liebe“ als „ohne ihr lebendigmachendes Feuer“ (14). Anhand von Fénelon wird konstatiert, dass die „reine[] Liebe [...] nicht zusammenhalten [kann], was im Menschen zusammengehören soll, damit er glücklich ist“ (16). Auf die daraus resultierende Frage, ob „Eros wirklich Glück“ sucht, verweist Möllenbeck mit *Pique Dame* von Puschkin und Tschaikowski auf die Perspektive der „Vergebung“ (18), während *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* die leibliche Dimension des Menschseins durch die Anwesenheit Gottes bestimmt und sie damit von der reinen Körperlichkeit abgrenzt (34). So sei auch die aktuelle Gender-Debatte durch „Leibferne“ charakterisiert (36) und das sexuelle „Ausweichen vor dem anderen Geschlecht“ in der Homoerotik bedeute ein Sich-Verschließen vor dem Leben, das sich durch das „Sich-Einlassen auf das fremde Geschlecht“ vollziehe und damit die „göttliche Spannung“ zum Ausdruck bringe (38). Auch *Splett* vertieft die begriffliche Unterscheidung von Liebe und Eros, indem er die Liebe von deren Negation durch das „radikal[] Böse“ aus angeht (Kant, zit. 47). Dessen Möglichkeit wird im „apersonale[n] Schöpfungsverstehen“ gesehen, sodass im Bösen ein „tiefsitzendes Ressentiment gegenüber dem Schöpfer“ zum Ausdruck kommt (48 f.). Dies führt zu einer Neubestimmung des Liebesbegriffs durch *Splett*, der nicht mehr das Streben nach Einssein und Einung bedeutet, sondern „Sich-Anvertrauen“ und „Sich-Verlassen“: „Resonanz-Entsprechung“ (51). Jede Liebe ist stets auf den anderen gerichtet, weswegen „die Rede von Selbstliebe misslich“ sei (52), da auch jedes „Selbstverständnis [...] tatsächlich ursprünglich und bleibend vermittelt“ sei (54). Damit hat *Splett* einen theoretischen Rahmen bereitgestellt, innerhalb dessen Piepers und Lewis' Eintreten „[g]egen eine Abwertung des Eros“ seine volle Bedeutung erlangt (55). Schließlich wird mit *Scotus* die Liebe im trinitarischen Schöpfungsakt verankert, der die Dynamik der Liebe als ein die Ich-Du-Relation über-

steigendes Geschehen des *Wir* identifiziert: „Leben ist Mit-sein“ (62). *Franziskus von Heereman* (72–86) und *Wald* (87–114) vertiefen sodann den Begriff der Liebe bei Lewis und Pieper: Während mit Lewis die Möglichkeit menschlichen Gebens im „göttliche[n] Gegebensein“ gesehen wird (82), wird mit Pieper das „naturhafte Verlangen nach Gott“ als „Zeichen dafür [gesehen], daß wir immer schon geliebt und zur Liebe berufen sind“ (111). Vier Spezialstudien runden den zweiten Band ab: *Kinzel* präsentiert einen literaturkritischen und *Feinendegen* einen ontologischen Blick auf die Liebe bei Lewis (117–132, 133–172), während *Stephan Herzberg* einen Vergleich zwischen Pieper und Tugendhat zieht sowie *Stefan Oster* Pieper als „Wegbereiter einer relationalen Ontologie“ präsentiert (175–209, 210–225).

Einer philosophischen Begründung der Moral bei Pieper und C. S. Lewis widmet sich der dritte Band, der wie die vorherigen die anthropologische Ausrichtung der beiden Denker herausstellt. In seinem Eingangsbeitrag geht *Splett* dabei auf Überlegungen Kurt Bayertz' ein (11–14), um die Sinnhaftigkeit einer Vernunftbegründung der Moral zu verteidigen. Über Ricken und mit Lauth wird darauf verwiesen, dass Werte nicht einfach affizieren, sondern *auch* gesetzt werden: „Sazienz“ wird dabei dieses Wertsetzen durch Ergriffensein genannt, das zwischen den Extremen des Dezisionismus und Intuitionismus angesiedelt ist (16 f.). Personalität und kategorischer Imperativ seien vor allem erfahren durch Sazienz (19). Indem er auf die „eigentümliche Verbindung von Einsichtigkeit und Unbedingtheitsverpflichtung“ rekurriert (25), wird moralische Verpflichtung als „antwortende Liebe“ einsichtig (27), womit er dann auch eine explizite Antwort auf den Beitrag *Walds* im Vorgängerband formuliert (28–30). *Axel Schmidt* geht im zweiten Beitrag der drei einleitenden Studien auf das Sein-Sollens-Verhältnis ein: Zwar bestehe zweifelsohne eine klare Unterscheidung zwischen Sein und Sollen (40), doch ist es eine Reihe menschlicher Tatsachen, im Grunde die „*conditio humana* als Freiheitssubjekt in Koexistenz mit anderen“ (48), die eine Brücke zwischen beiden bildet (46). Schließlich ergründet *Peter Schallenberg* das Verhältnis von Natur und Moralität anhand der Begriffe Naturrecht und Personenrecht: Das naturrechtliche Glücksstreben, welches ein technikkritisches Potential beinhaltet (59), transformiert sich dabei in den neuzeitlichen Personbegriff und die grundlegenden Prinzipien einer demokratischen Ordnung, in der dem Individuum der Vorrang vor dem Staat gebührt (65). Die Spezialstudien über Pieper und Lewis werden in diesem dritten Band von *Gerl-Falkovitz* (71–83), *Wald* (84–98), *Rolf Schönberger* (99–125), *Meixner* (129–149), *Florian Hild* (150–171) und *Möllenbeck* (172–212) vorgenommen. Gerl-Falkovitz stellt dabei die spannende Frage, ob es eine „ethische Pflicht zur Selbstaufgabe“ gebe (71) und verneint dies mit Pieper (82), da jeder Liebesbezug einen spezifischen „Rückbezug“ beinhalte (81). Dabei rekurriert sie auch negativ auf Derrida, bei dem die Selbstlosigkeit der reinen Gabe „absurd wird“ (79). Schönberger nimmt dagegen die Problematisierung des Bösen bei Pieper auf und kritisiert dessen Aussage, dass das Gutsein einzig im „Gewolltsein durch Gott“ bestehe (111). Das Übel bestimmt er mit Pieper als „Beraubung an Wirklichsein“ (118), erinnert aber daran, dass „Thomas die Privationslehre in einer genau bestimmten Hinsicht einschränkt“ (119), womit er die spezifische und nicht lediglich privative Differenz von ‚gut‘ und ‚böse‘ als grundlegende Unterscheidung des *ordo rationis* herausstellt (119). Meixner nimmt indes die Betrachtung der Lewischen Position zum erkenntnistheoretischen Naturalismus im ersten Band (Feinendegen) auf und analysiert, inwiefern Lewis die Gefahr dieser Position in der impliziten Konsequenz des ethischen Nihilismus sieht (146 f.). Dabei mag noch das Fühlen eines „objektiven Appell[s]“ (146) und mithin die Position eines „emotive[n] Nonkognitivismus“ vorhanden sein (144), doch führe dieser Naturalismus, so Lewis, folgerichtig zum ethischen Nihilismus (147).

Im vierten und letzten Band geht es mit dem Grenzthema „Tod und Unsterblichkeit“ um die Perspektiven, die Pieper und Lewis in dieses klassische Zentralthema der Metaphysik vom Menschen bringen. Zunächst gibt *Splett* eine Einführung in das Problem der „Sterblichkeit“ und interpretiert mit seiner gewohnt interpersonal-trinitarischen Methode den „Tod als dialogische Situation“ (20). Darin wird der Tod zur „Erscheinung des Ernstes reinen Bezugs: als Aufruf dazu, selber alles und alle zu verlassen – nicht in Abkehr, sondern in Zuwendung“ (21), was letztlich Seinsbejahung des anderen ist. Der „Anspruch der Liebe“ drückt sich demzufolge im Tod aus und besagt, dass der

Mensch „sich selber nie, auch nicht ins Sterben entkäme“ (22). Dadurch ist der Tod das „Ende ohne Ende“ und in diesem Sinn „Endgültigkeit“ (27). Spannend ist sodann die Frage *Herzbergs*, ob „der Tod ein Übel“ ist (38), wie dies Thomas Nagel und Bernard Williams in Kritik am Epikureismus formulierten (46, 53). Doch präzisiere Williams, dass im Verhältnis zur Idee eines endlosen menschlichen Lebens die Sterblichkeit an sich durchaus „etwas Gutes“ sei (53). Williams' Überlegung, dass die Sinnhaftigkeit der „Vorstellung eines jenseitigen Lebens“ (54) nur dann keine „Langweile“ impliziert, wenn die Identität des Charakters vorausgesetzt wird, führe direkt zur Überlegung Thomas' von Aquin, demzufolge sich im Tod das „personale[] Element“ affirmiert: „In dieser finalen Gestaltseinheit, mit der ich mein irdisches Dasein besiegelt habe, geht mein Leben in die Ewigkeit ein“ (55 f.). *Gerl-Falkovitz* stellt im Pieperschen Text die Bedeutung der personalen Identität für das Verständnis des Todes als Strafe heraus (71), was wiederum den christlichen Gedanken der „Ur-Schuld“ erläutert: der Tod als Heilmittel und „Ansatz zu einer Reinigung“ (70). In diesem Zusammenhang kann die Liturgie als Vollzug der „Überwindung der Angst der Existenz: der Angst vor dem Tod“ gelesen werden (77). *Wald* spiegelt Pieper an der Heideggerschen existenzialen Vorwegnahme des Todes als Seinsweise, womit der Tod „darauf reduziert [wird], wie wir uns zu ihm verhalten können“ (83). Damit wird der Tod nicht als ein von außen hereinbrechendes Ereignis, sondern als „wesensmäßig je der meine“ verstanden (Heidegger, zit. 85), wobei Heidegger aber andererseits jeden „Sinnhorizont“ jenseits dieses Daseinsvollzugs ablehnt (87). Gerade in diesem Vergleich mit Heidegger wird die Piepersche Überlegung vom Tod als Strafe und „Sühneleistung“ (Pieper, zit. 92) nochmals deutlich, insofern nur der Strafbegriff die paradoxe Realität des „Schlimme[n], das zugleich gerecht ist“, und des „Übels“, das „dennoch ein Gut“ ist, zusammenbringt (92). Gleichzeitig verweist dieser Begriff darauf, dass der Mensch seinem Schuldzusammenhang nur entkommt, wenn er die Strafe akzeptiert und anerkennt. Eine Rebellion käme dagegen einer Nichtanerkennung der Schöpfung gleich (92 f.). Auch *Marcus Knaup* würdigt Pieper durch eine vergleichende Studie, diesmal mit Thomas von Aquin, und betont deren gemeinsame Antwort, dass in der Liebe die Antwort auf den Tod liegt (102 f.). Dies korrespondiert mit der Betonung der Leib-seelischen Einheit der Person, die der protestantischen Lehre vom Ganztod entgegensteht (105). Die Spezialstudien zu C. S. Lewis werden durch *René Kaufmann* und seine Überlegungen zu Tod, Schmerz und Theodizee eröffnet: Dieser stellt heraus, wie für Lewis die theoretische Frage an der Problematik scheitert, dass der fremde Schmerz im letzten stets unzugänglich bleibt (132), wenn er auch daran festhält, dass der in sich nicht gute Schmerz dem Guten dienen kann (133). *Feimendegen* präsentiert Lewis' „Reflexionen über die Trauer“ (138–165), bevor *Kinzel* seinen literarischen Blick auf Lewis nun hinsichtlich Tod und Sterblichkeit konkretisiert (166–185) und *Möllenbeck* Lewis' existentialistische Deutung des Mythos der Genesis von den beiden Bäumen darlegt (186–217).

Alle Bände werden durch ein Personenverzeichnis sowie biographisch-wissenschaftliche Informationen zu den einzelnen Autoren beschlossen. Es ist den beiden Herausgebern Möllenbeck und Wald zu danken, durch die vier Bände mit insgesamt 890 Seiten einen umfassenden Blick auf Lewis und Pieper sowie einen direkten Vergleich zwischen beiden ermöglicht zu haben. Sehr positiv ist, dass den Spezialabhandlungen über deren Denken jeweils zwei oder drei Überblicksdarstellungen der jeweiligen Band-Thematiken vorangestellt sind, die den theoretischen Rahmen für eine konzeptuelle Einordnung Lewis' und Piepers bilden. Das Erkenntnisinteresse aller vier Bände richtet sich dabei darauf, Lewis und Pieper in ihrem gemeinsamen „Aufspüren philosophischer Reflexionen zum Begriff eines mehr als biologisch-materialistischen Menschen“ (2015, 75) darzustellen. Damit werden beide in der unübersichtlichen Geistesgeschichte des 20. Jhdts. ortbar. Freilich hat man nach der Lektüre eher eine Vorstellung von ihren Gemeinsamkeiten und weniger von den sie auch trennenden Differenzen, was sich jedoch bereits in den Titeln der vier Bände ankündigt. Durch die Wiederkehr einiger Autoren in zwei oder mehr Bänden stehen diese in einer methodologischen Kontinuität, die Lesen und Verständnis erleichtert. Somit können die vier Bände über Lewis und Pieper all denjenigen empfohlen werden, die Philosophie ausgehend von den vier Grenzfragen der Wahrheit, des Glücks, des Sollens und des Todes betreiben.

M. KRIENKE